

Kreuzritter des „heiligen“ Eigentums

Papst Pius XI. hat aktiv in die Politik eingegriffen. Unter dem Vorzeichen seiner treuesten Söhne, der italienischen Popolari, hat er mit Mussolini Frieden geschlossen und die „Gejungenchaft“ der Päpste liquidiert. Im Interesse der Weltreaktion und des imperialistischen Kreuzzuges gegen die Sowjetunion schwebert er nun, ubi et orbi, seine Blitze gegen den bolschewistischen Drachen.

Es ist nicht das erste Mal, daß der Heilige Stuhl als Herold des Weltimperialismus aufsteht. Schon einmal hat sich der Papst an den Völkerbund gewandt, im Namen der „Glaubensfreiheit“ und der „Unantastbarkeit der Kirchengüter“. Glaubensfreiheit? Die Kirche, welche Keher verbrannte und heute noch mit den schärfsten Mitteln jede Abweichung des Modernismus in ihren eigenen Reihen verfolgt, ist allerdings berufen, die Rolle des Verteidigers der „Glaubensfreiheit“ zu übernehmen!

Was aber die Unantastbarkeit der Kirchengüter betrifft, so ist es immerhin reizvoll, festzustellen, daß sich die Solidarität der feindseligen kirchlichen Großgrundbesitzer auch auf Reichskatholiken, auf Schismatiker erstreckt. Das böse bolschewistische Beispiel könnte eben auch in katholischen Ländern nachgeahmt werden — und deshalb ist der Papst mit Recht so empfindlich. Im Namen der „göttlichen Rechte und der göttlichen Gerechtigkeit“ wird gegen die Kulturpolitik des Bolschewismus protestiert. Man spricht sogar davon, die „heiligen“ Gefäße und Ikonen „vor Zerstörung zu bewahren“, während man kurz vorher anfänglich einer Ikonenausstellung in Berlin den Bolschewisten vorwarf, daß sie die Ikonen ins Ausland exportierten, um mit dem Erlös den Glauben zu liquidieren.

Der Papst beruft sich auf die Hungerhilfsaktionen der katholischen Kirche, vergißt aber hinzuzufügen, daß die katholische Mission 1921 ein Zentrum gegenrevolutionärer Propaganda war. Der Papst vergißt zu erwähnen, daß der „Heilige Stuhl“ den Nordbandiden Bessaras seine moralische Stütze gewährte, in der Hoffnung auf den Anschluß der bürgerlichen Ostukraine an die Union mit Rom.

Diesmal ist der von Rom organisierte ideologische Heffenzug gegen die Sowjetunion von weltumspannenden Ausmaßen. Der „Heilige Vater“ ruft für den 19. März zum Gebetssturm gegen die U.S.S.R. auf. Eine großräumige Propaganda beginnt. Alle christlichen Gewerkschaften, alle katholischen Hochvereine werden mobilisiert. Die Kirche verteidigt ihr Eigentum, das Eigentum des Weltkapitalismus, den Eigentumsbegriff selbst gegen den bolschewistischen Kommunismus, sie verteidigt die feudalen Rechte der „toten Hand“ gegen den Vorstoß des lebendigen sozialistischen Aufbaus.

Der Erzbischof von Canterbury, das Haupt der anglikanischen Hochkirche, hat sich ihm angeschlossen; auch er ruft seine Arme zum Gebet. Ein Teil des amerikanischen Rabbinats folgt. Es ist eine alte Erfahrung, daß die Soldaten immer zum Gebet kommandiert werden, ehe man sie ins Feuer schickt. Die englischen Diebards haben sofort die Initiative ergriffen und MacDonald, der zwar der englischen Hochkirche nicht angehört, fühlt sich als Angehöriger der niederen Kirche verpflichtet, sein Votum als religiöser Sozialist abzugeben und die bedrohte Religion in Rußland zu verteidigen. Als gläubiger Christ verteidigt er die „Glaubensfreiheit“, und seine deutschen und biederlichen Parteigenossen stimmen mit ihm überein. Es ist überdies zu verzeichnen, daß nicht nur kirchensidige Kreise dem Kampfruf des Papstes Folge leisten, selbst die „Liga für Menschenrechte“, in der die freimaurerische Bourgeoisie dominiert, hält es für nötig, ihre Feindseligkeit gegenüber der Sowjetunion schärfer zu unterstreichen.

So ist der 19. März der Gebetskreuzzug des Papstes, nicht nur die Sammlung der finsternen Mächte einer feudalen Vergangenheit von „Rabbi und Rind“, sondern auch eine Sammlung der Wachsfaktoren der imperialistischen Gegenwart von freimaurerischen Kapitalisten bis zu preußischen „sozialistischen“ Koalitionsministern und ähnlichen sozialistischen Lords- und Wankpredigern. Im Namen der „Glaubensfreiheit“ sammelt sich das kapitalistische Europa. Der Gebetskreuzzug ist nur der erste Akt des Versuches einer imperialistischen Offensiv.

Erfolge verankern und vorwärtschreiten

Die gegenwärtige Hauptaufgabe der bolschewistischen Partei auf dem Gebiete der Kollektivierung — Vorwärts unter entschiedenen Kampf gegen Opportunismus und linkes Bhrauentum

Moskau, 13. März. Die Kollektivwirtschaften, die bis zum Frühjahr 39 Millionen oder 238 Millionen Rubel Saatgetreide aufbringen sollten, hatten bereits am 5. März diese gewaltige Menge bereitgestellt. Damit ist nicht nur die Auslastung von Sommergetreide gesichert, sondern es wird sich auch die Fläche bedeutend vergrößern.

Im Gebiet der Sowjetunion wird die Anbaufläche gegenüber dem Vorjahre um zumindest 15 Prozent angewachsen. Im einzelnen nimmt die Anbaufläche in der KESZB, um 9 Millionen Hektar, in der Ukraine um 1,8 Millionen Hektar zu; die Anbaufläche von Sommerweizen erhöht sich um 20 Proz.

Die Kollektivwirtschaften werden mehr als die Hälfte der Frühjahrsernte befragen; der größte Teil der erwarteten gewaltigen Zunahme der Frühjahrsernte entfällt auf die Kollektivwirtschaften. Der Kula hat nicht nur seinen Anteil am Zuwachs der Anbaufläche, sondern ein bedeutender Teil der von ihm bisher bestellten Fläche kommt im Zusammenhang mit der Politik der Liquidierung des Kulaks als Klasse überhaupt in Fortfall.

Die „Pravda“ schreibt über die Hauptaufgabe der KP der Sowjetunion auf dem Lande:

Die zentrale Aufgabe der Partei auf dem Dorfe besteht jetzt darin, die auf dem Gebiete der Kollektivierung erzielten Fortschritte weiter zu vertiefen und auf ihrer Grundlage die Auslastungskampagne zu durchzuführen, daß die von der Partei vorgezeichneten Pläne der Erweiterung der Anbaufläche und der Vergrößerung der auf den Markt gelangenden Produktion der Landwirtschaft restlos erfüllt und, wo es möglich sein sollte, auch überschritten werden.

Nur Tölpel vermögen eine derartige Einstellung der Partei als eine Abwägung des Komplexes gegen den Kulaken oder als Rückzug auszusagen. Durch eine entschiedene Einstellung der Partei gegen den Mittelbauern gerichteten Verdröbungen und Uebertriebungen wird die Durchföhrung der Kollektivierung nicht erschwert, nicht gehemmt, sondern im höchsten Grade erleichtert, und die Liquidierung des Kulakentums wird beschleunigt. Die Partei wird keineswegs darunter leiden, wenn von einzelnen Kollektivwirtschaften zwangsmäßig „ver-

geleitetete“ Kube oder Hektel den Kollektivwirtschaftsbauern, falls sie es wünschen, zurückgegeben werden. Das wird keineswegs ein „Rückschritt“ sein. Wenn in manchen Kollektivwirtschaften die Zahl der Mitglieder um jene vermindert wird, die „auf dem Wege des Defekts“ herangezogen wurden, so ist es ebenfalls kein Unglück, denn solcher Mitglieder bedürfen die Kollektivwirtschaften nicht.

Nur hoffnungslose Stretine, die in den bürgerlichen und menschenwüßigen Klättern im Ausland lehren, können glauben, daß administrativer Zwang die Grundlage unserer Kollektivierung bilde. Die enorme Mehrzahl der in Kollektivwirtschaften vereinigten Bauernhöfe hat sich freiwillig ohne jeden Zwang zusammengeschlossen, denn die Politik der Partei beruht auf festen Grundlagen, und gerade deshalb wird die Partei jene unerbittlich kritisieren, die ihre Unfähigkeit und Abneigung zu arbeiten, durch aufgebaute Ziffern verhüllen wollen.

Die Partei ist hart genug, um einzelne Fehler rasch und entschieden gutzumachen, und ebenso rasch wird die Partei allen jenen das Rückgrat brechen, die es versuchen würden, unsere Fehler für den Kampf gegen die Kollektivierung oder die Liquidierung des Kulakentums auszuspielen. Niemand darf tag unter Dorf vom sozialistischen Entwicklungsweg abzubringen, den die millionenföhrigen Bauernmassen unter der Föhrung der Partei beschritten haben. Das sollten sich unsere Feinde gut merken. Selbstverständlich wird die Partei den Rechtsopportunisten, wenn sie es nur versuchen werden, vereinzelte Fehler und Uebertriebungen an einzelnen Orten für ihre endgültig bankrotten Anschauungen auszuspielen, einen schonungslosen Schlag versetzen.

Wir haben in der sozialistischen Rekonstruktion einen Riesenschritt gemacht. Die zurückgelegte Etappe beschließen, um weiter vorwärtszuschreiten, ist die Hauptaufgabe des heutigen Tages. Wenn wir diese Aufgabe gelöst haben, werden wir alle Voraussetzungen für die rasche Vollendung der sozialistischen Rekonstruktion der Landwirtschaft, für die rasche Umgestaltung der individuellen Wirtschaft der armen und mittleren Bauern auf sozialistischer Grundlage, für die rasche Liquidierung des Kulakentums als Klasse, für den raschesten Aufbau des Sozialismus in unserem Lande geschaffen haben.

Streikämpfe in Belgien

Arbeiter befreien Verhaftete — Polizisten schwer verletzt

Brüssel, 13. März. Bei dem unter revolutionärer Föhrung stehenden Streik in einem Kohlenbergwerk von Tillemont kam es zu schweren Kämpfen der Arbeiterschaft mit der Polizei. Der Unternehmer hatte ein großes Aufgebot Gendarmerie

zum Transport von Streikbrechern angeschlossen. Am Auftrage der Streikleitung versuchte ein Photograph die Streikbrecherelemente zu photographieren, um ihre Gelangensicherheit vor der Arbeiteröffentlichkeit zu brandmarken. Als die Polizei sich auf den Photographen stürzte und ihm den Apparat entreißen wollte, entwickelte sich ein blutiges Handgemenge zwischen der Polizei und den Streikenden. Der Photograph wurde aus den Händen der Polizisten befreit und konnte unter dem Schutze der Arbeiter keinen Apparat in Sicherheit bringen. Die Polizisten wurden am Gebrauch ihrer Waffen gehindert und teilweise mit ihren eigenen Wundwerkzeugen blutig geschlagen. Eine Reihe von Polizisten mußte schwer verletzt abgehleppt werden.

„Romintern“, die sozialistische Stadt

Im Bezirk Schachty wird im Unterbezirk Reswetat, der außerordentlich reichhaltige Kohlenlager besitzt, der Bau einer sozialistischen Stadt „Romintern“ in Angriff genommen. Die Baukosten sind auf 55 bis 60 Millionen Rubel veranschlagt.

Das erste Wohnkombinat, das 1500 bis 2000 Einwohner aufnehmen soll, wird noch im laufenden Jahre fertiggestellt. Insgesamt sollen 20 Wohnkombinate erbaut werden.

Vom sozialistischen Aufbau

Wie aus New Castle gemeldet wird, hat die Sowjetregierung über 100 Schiffe für den Transport von Grubenholz gechartert.



Copyright by Ullstein-Verlag, Wien-Berlin.

Fortsetzung

Der winzige Teefessel über der Flamme summt bereits. Sie holt Tassen hervor, eine kleine Kanne, Zucker und Löffel und sagt: „Soll ich Ihnen eine Tasse hindringen oder wollen Sie herber kommen? Mir scheint, als hätten Sie Angst vor mir?“

„Warum denn Angst?“ Ich versuche zu lächeln und bestimme mir von neuem, daß ich ein erbärmlicher Walschlappen bin. Dann gehe ich in Marthas Stube und lege mich an den Tisch.

Ich weiß: wenn Elle kommt, gibt es eine Szene. Ich kenne das gesamte Verhältnis zwischen beiden. Ich habe beobachtet, wie Martha ihre jüngere Schwester so von oben her behandelt; sie mit ihrem überlegenen Lächeln zur Verzweiflung bringen kann; wie sich Elle einmal hinterhinein lehrt, ihre ältere Schwester umschmeichelt: „Du Fänsgröschenhure!“, und Marthas ganz ruhig antwortet: „Sei du doch ganz still, Elle!“

Aber Elle kommt nicht, — wie sie in den letzten Tagen öfter später kam, oft erst gegen Mitternacht, — „wegen die Krümchen“, sagt sie immer.

Martha bedient mich, setzt neues Wasser auf, — der Teefessel fahrt nur drei Tassen — bringt Teegebüß auf den Tisch und spendiert Zigaretten. Sie hat ein Bein über das andere geschlagen. Ihr weißer Unterrock schimmert hervor. Sie hat sich die Schuhe ausgezogen, stierliche Hauskufe angezogen und einen bunten Schal über die Schultern gelegt. Ihre sonst mehrliebigen Wangen sind etwas gerötet. Ich sehe sie so zum erstenmal.

„Gehen Sie heute abend noch fort?“ fragt sie dann.

„Ich gehe noch zu Fidel.“

„Ich komme ein Stückchen mit, wenn es Ihnen recht ist.“ Sie sieht mich fragend an.

„Mir ist es recht.“

Wir schlendern am Wasser entlang, es ist schon dunkel. Das Gespräch stockt. Wie aus Verlegenheit lehe ich über Wasser und Schilf. In den Kneipen ist Lärm. Die Wellen schlagen plätschernd an die Kaimauer. Ein Hund bellt von einem Kohlentag herüber. Eine Ziehharmonika spielt irgendwo das Lied von dem Grenadier.

Am Bahnhof verabshieden wir uns. Martha reicht mir die Hand und sagt: „Gute Nacht, Hans! Bleibst du lange?“

„Ich weiß es nicht!“ Ich sage es hart und kurz und gehe.

Bei Anna ist kein Licht. Ich gehe trotzdem hinauf, aber es öffnet niemand.

Ich habe das Bedürfnis, mich selbst zu ohrleigen. Ich hatte versprochen, bis spätestens acht Uhr zu kommen. Jetzt ist es neun Uhr. Soll ich zu Pieschen gehen? Vielleicht sind beide, Klaus und Anna, dort. Es ist dreiviertel Stunde Fahrt, lange genug, um einzutreffen, wenn sie gerade wieder fort sind. Ich möchte auch nicht in dieser jämmerlichen Verfassung vor Sophie Bäumllein stehen. So gehe ich in die erste beste Kneipe.

Gegen elf Uhr mache ich mich auf den Weg und gehe noch einmal an Annas Wohnung vorbei. Es ist nicht hell, sie sind also noch nicht zurück. Ich hätte ganz gut hinausfahren können. Nach elf Uhr biege ich in den Gang ein und sehe schon von weitem Marthas stehen. Sie kommt mir lachend, wie einem alten Bekannten, entgegen und gibt mir die Hand.

„Bist ja schon wieder da!“

„Ich habe niemanden angetroffen.“

„Das ist aber schade, das sollte ich gewußt haben. Ich wäre so gern noch mit dir zusammengewesen.“

Ich leuchte nerstohlen und sage: „Ja, schade!“

Sie freut sich über meine Antwort. „Zieh uns noch ein Bier trinken, Elle ist auch da.“ Sie nennt den Namen eines Lokals, in dem ich noch nie war.

Auf einer Art Bühne, nur in Stufenhöhe, quälen sich ausrangierte Musikanten mit Bandonien und Plechtinstrumenten. Der Raum ist qualmgelochwängert, verdröbert. Papierletten verklebten so gut es geht, die fast schwarze Decke. Einige Paare tanzen, andere stehen an der Schenke oder sitzen an groben Tischen im Vorraum. Ein zurückgeschlagener Vorhang deutet an, wo die „Diele“ beginnt; an den Wänden sind kurze, offene Nischen. In einer der Nischen fahrt Elle mit dem Kopf auf

dem Schoß eines Mannes. Ihre Augen scheinen unnatürlich klein, wie in einer Geschnauß verfunken, aus der die Luft nach dem Mann schießt, der mit seiner Hand zwischen ihren Brüsten müht.

Ich bin nur einen Augenblick überrascht. Mir wird sofort klar, daß ich nichts anderes erwarten konnte.

Nur ihre Schamlosigkeit verletzt mich und der Wert darüber, daß sie mich so täuschen konnte. Ich drehe mich um und will verschwinden.

Da läuft sie hinter mir her — und sieht Marthas; pflanzt sich vor ihr auf; die Hände in den Hüften. „Martha!“ brüllt sie. Ehe Marthas sich fassen kann, springt sie auf sie los und schlägt ihr ins Gesicht. Dann packt sie Marthas in die Haare und versucht, sie gewalttätig zu Boden zu reißen.

Martha ist völlig wehrlos, nur in einem weinerlichen Schrei macht sie dem unerträglichen Schmerz Luft.

Ich greife Elle von hinten am Kragen und schleudere sie an die Wand. Da packt mich ein Kerl mit blauen, aufgeschlagenen Hosen und gestreifter Arbeitsbluse an der Brust; aber ehe es zu weiteren Handgreiflichkeiten kommt, ist Marthas an meiner Seite. Der Wirt steht zwischen uns und sagt: „Das geht nicht! Dieser Krabbe heit keiner was dohn und sie springt hier up de Rüd los wi'n wilde Rott. Ordentlich'n Mors wull hem mutt se, ol dumm Göd dat, kann wohl de Tit nich offzauen, bis se wedder bin is.“

Als ich mich unter der Tür noch einmal umdrehe, sehe ich, daß Elle immer noch krampfhaft verkrücht, sich loszureißen. „Dund!“ brüllt sie mir zum Abschied zu. „Dund, feiger, täu-man, dat du verschütt geist, dat is gewiß!“

III.

Ich darf, um meine eigenen Sicherheit willen, in der Nacht nicht in der Stadt herumlaufen; ich kann auch unmöglich in meiner Wohnung schlafen. Und ich kann nicht damit rechnen, daß ich bei Anna noch Einlaß finde. Als ich noch überlege, holt Marthas mich ein.

„Wo willst du hin, Hans?“

Ein letzter Rest von Selbstbeherrschung hindert mich, sie von mir zu hängen. Da sehe ich, wie sie zittert und kaum sprechen kann.

„Du mußt dich in Sicherheit bringen, Hans“, flöttert sie. „Ich will dir helfen, weiter nichts.“

(Fortsetzung folgt.)